

Zwei Bücher nordischer Frauen¹

Der Zufall hat sie mir nebeneinander auf den Tisch gelegt. Aber sie haben viel Gemeinsames. Sie sind vor Allem beide von Skandinavierinnen geschrieben. Und in beiden ist der herbe Duft und der langsame, verschwiegene Ernst, der den schaffenden nordischen Frauen eigen ist. Jener geruhige Ernst, der die Dinge nach ihrer Wesensart reifen läßt und nicht vorgreifen mag. Und doch sind diese beiden Bücher selbst nicht ausgereift. Es gibt nämlich eine Reife des Buches, die von der seiner Theile gänzlich unabhängig ist: sie entspricht dem, was man bei einem Menschen Bildung, bei einem Volke Cultur nennt. Ein Buch ist ausgereift, wenn es eine Harmonie und ein Organismus ist, wenn alle seine Elemente sich zu einem großen Sinne vereinigt haben. Diese beiden Werke, die heute vor mir liegen, sind es nicht. Und wir wundern uns darüber. Denn jede dieser Frauen hatte uns kurze Zeit vorher ein Buch gegeben, das so tief durchgebildet war, daß sein Eindruck wie der einer monumentalen Plastik in unseren Seelen blieb. Ich meine den »Gösta Berling« der Selma Lagerlöf und die »Essays« der Ellen K[e]y.² »Gösta Berling« ist eine echte Saga, und eine Saga der echten Gegenwart. Nichts ist hineingelogen, und doch ist Alles stark und groß. Das macht: es war ein Auge da, dem die Gnade gegeben wurde, das Wesentliche an allen Dingen zu schauen, und eine Hand, der es gelang, es herauszumeißeln. Das Wesentliche aber ist immer stark und groß. Dann war aber auch die Macht da, die gestalteten Momente zu Einem Werke zu binden, oder vielmehr das eine Werk war von Anbeginn da und löste sich nicht mehr auf. »Gösta Berling« ist der erste cyclische Roman großen Styles in der modernen Literatur. Man kann ihn als eine Sammlung von Erzählungen auffassen; aber sie gehören zu einander wie die Sätze einer symphonischen Dichtung. Und ebenso ist es mit den »Essays«; man genießt sie im Lesen, wie man die schönen Zweige eines reichen Baumes im Schauen genießt: immer behält man den mächtigen mütterlichen Stamm im Auge, aus dem sie hervorgewachsen sind. Dieselbe edle, klare Weisheit ist in ihnen allen, dieselbe Gluth der Verkündigung und dieselbe Formgewalt.

1. [Anm. Buber:] Ellen Key: »Die Wenigen und die Vielen«. Neue Essays. [Berlin 1901.] Selma Lagerlöf: »[Die] Wunder des Antichrist.« Roman. [Mainz 1899.]
2. S. Lagerlöf, *Gösta Berling. Erzählungen aus dem alten Wernmland*, Leipzig 1896, E. Key, *Essays*, Berlin 1899.

Die beiden Bücher, die uns heute beschäftigen, sind ganz anderer Art. Sie fallen auseinander. Es sind prächtige Sachen und heimlich süße Sachen darin, aber als Ganzes sind sie kein Kunstwerk und kein Organismus. Man sieht im Lesen, wie sie entstanden sind: alle Mühe und allen Kampf des Werdens fühlt man ihnen an. Das stört. Denn man empfängt ein Werk dann am reinsten, wenn man es ganz losgelöst von dessen Schöpfer empfängt, wenn man an ihn gar nicht zu denken braucht und dem Gebild: selbst ohne alle Nebenbeziehungen lauschen kann, außerhalb solches Empfindens ist mancher Kunstgenuß möglich – man liebt die Persönlichkeit, man bewundert die Technik – aber kein rein ästhetischer. Diese zwei Bücher aber bringt uns gerade dies Störende doch auch wieder näher. Wir nehmen sie nicht mehr wie jene andern in wortloser Dankbarkeit als etwas Fertiges, in sich Geschlossenes und aus sich selbst Verständliches hin; wir nehmen sie hin wie eine selbstgefertigte Liebesgabe aus der Hand einer Freundin: wir schätzen die Schönheiten des Geschenkes, aber wir lernen auch seine Fehler lieben, weil auch sie uns etwas von der Seele unserer Freundin zeigen und weil wir diese Seele lieben, wie sie ist.

Das Buch der Ellen Key ist eine Sammlung von Essays, die aus sehr verschiedenen Zeiten stammen und sehr verschiedenen Werth besitzen. Sie sind ungeschickt zusammengestellt, und so mag an jenem Eindrucke der Unfertigkeit die Hauptschuld wo[h] der Uebersetzer tragen, dem dieses Buch als solches weniger als das erste geglückt ist. Neben älteren Arbeiten, in denen, wie namentlich in der über »die Reaction gegen die Frauenfrage« (1886), die eigene Anschauung und der eigene Styl noch gegen manches Fremde und Halberworbene anzukämpfen haben, sehen wir so volle goldene Lebensfrüchte, wie die Gedankendichtung »Vom Lauschen« (1899), die zum Wahrsten und Edelsten gehört, was ein Mensch dem anderen Menschen in unserer Zeit zu sagen hat.³ Diese Ungleichheit zwingt uns, wenn wir den Ideengehalt des Buches zusammenfassen wollen, immer wieder auf die erste Essays-Sammlung zurückzugreifen, in der wir, wie in einem vollkommenen Gedichte, kein Wort missen möchten, so bedeutsam und vollwerthig ist jedes von ihnen.

Ellen Key erzählt einmal von einem Wüstenwanderer, der in der Stille der Nacht von seinem Wegweiser gefragt wurde, ob er nicht schwere Seufzer höre. »Wer sollte seufzen?« fragte der Wanderer. »Die Wüste,« antwortete der Wegweiser, »die Wüste ist es, die aus Sehnsucht seufzt, ein Rasenland zu werden.«⁴ Die Sehnsucht einer culturlosen, chaotischen

3. Für die beiden genannten Arbeiten, vgl. E. Key, in: *Die Wenigen*, S. 189-210, 231-250.

4. E. Key, *Die Wenigen und die Vielen* [1895], in: ebd., S. 9-72: 72: »Ich möchte meinen

Menschheit nach einer neuen Cultur ist gemeint. Aus dieser Sehnsucht allein, als ihre Botin und Kündlerin, ist Ellen Key zu verstehen. Sie sieht Alles, was in dieser Zeit der tausend Fragen und der tausend Hoffnungen, in der wir leben, nach einem Dasein in großer Kraft und Schönheit, nach einer stolzen Freiheit von Persönlichkeit und Schaffen und doch wieder auch nach einer neuen beseligenden Bindung verlangt, und sie sagt es. Sie gehört nicht zu jenen weltumspannenden Ersten, die groß wie das Schicksal sind und die Axt den Bäumen an die Wurzel legen, zu jenen tragischen Propheten, die an ihrer Prophetie zu Grunde gehen, und als deren Größter unserer Zeit Friedrich Nietzsche erschienen ist. Die neuen Keime sind schon aufgeschossen. Ellen Key sagt Dinge, die schon in den Seelen Vieler da sind. Aber sie sagt sie einheitlich und mit einer synthetischen Kraft des Glaubens, die nur dem Weibe eigen ist. Ihre Aufgabe ist die einer Frau: was an vielen Orten in stiller Gluth begonnen hat, zu sammeln und auszugestalten. Das aber, was begonnen hat, nennt sie Cultur-Idealismus.⁵

Sie blickt auf Christenthum und Socialismus zurück. Sie hat beide mit ihrer ganzen Seele, mit der tiefen Inbrunst der nordischen Frau durchlebt, und sie ist weitergegangen. Zwei Idealismen, die nur eine Seite des Lebens, aber die in großem Lichte und in der Weihe des ganzen Lebens zeigen; darin besteht beider Werth und beider Unzulänglichkeit. Das Christenthum hat dem Bewußtsein der Menschheit die Wahrheit eingegraben: daß man sich selbst geben muß, um sich selbst zu finden; von der positiven Entwicklung der Persönlichkeit, die da sein muß, bevor man sich geben kann, wußte es wenig zu sagen. Der Socialismus will die Wahrheit, daß Jeder ein Recht auf Arbeit hat, durch eine Regelung der Production zu einer Gesetzmäßigkeit durchführen, in der Niemand arbeitslos werden kann; aber ihm fehlt die Erkenntniß, daß die höchsten Werthe des Lebens in jener unberechenbaren Production ruhen, die sich nicht regeln läßt, weil sie ganz von der Initiative des Einzelnen abhängig ist; nicht bloß das Recht Aller auf Arbeit, auch das Recht Weniger auf freies Schaffen ist anzuerkennen. So ist weder hier noch dort ein absolutes Menschheitsideal gegeben; denn ein solches kann nur von der höch-

Gedankengang durch ein Bild zusammenfassen: Ein Wüstenwanderer wurde in der Stille«. Mit dem Wegweiser ist hier ausdrücklich der »Socialismus« gemeint.

5. Vgl. E. Key, Culturveredelung, in: *Essays*, S. 39-76: 74: »Die menschliche Natur durchlebt eine Umwälzung, und der individuell bewusste moderne Mensch will in der Kunst einem neuen Ausdrucke seiner neuen Qual und seiner neuen Freuden begegnen, seines feineren Empfindens, seiner reicheren Mannigfaltigkeit. Die Gesellschaft durchlebt eine Umwälzung: der sozial bewusste moderne Mensch will starke Bejahungen seiner starken Forderungen finden. Ein neuer Culturidealismus – das ist es, was die Kritik des Einsamen verheißt.«

sten Aufgipfelung der Menschheit, von ihrem Sinn und ihrer Sehnsucht ausgehen: von der schöpferischen Persönlichkeit und von deren Werken, die wir Cultur nennen. Denn Cultur ist nicht eigentlich der ganze materielle Apparat, der gemeinhin darunter verstanden wird, sondern erst die künstlerische Durchbildung und Veredelung dieses Materials im Leben. Culturidealismus heißt: eine neue Gesellschaft ersehnen, in der nicht die Schaffung von Kapital, sondern von Cultur das Ziel sein würde; in der Jeder nicht nach seinem Antheil an den Productionsmitteln, sondern nach seiner eigenen Productionskraft geschätzt würde; deren ganzes Streben wäre, Individualitäten zu züchten, die besonderen Kräfte zu entdecken und sie auf den Platz zu stellen, wo sie am wirksamsten werden. Und »jenes Volk wird ein Culturvolk, bei dem, während große schaffende Geister erstehen, auch die Vielen intensiv leben; bei dem sie Impulse von cultureller Bedeutung von den Wenigen empfangen und ihnen geben«. ⁶

So steht im Mittelpunkt der Cultur, als ihr Ursprung und ihr Zweck, der Einzelne: das Individuum, das keinen Typus wiederholt und selbst nicht wiederholt werden kann. Die Entwicklung des Einzelnen zur Persönlichkeit ist die größte Culturfrage. Persönlichkeiten sind Menschen, die sich selbst leben, sich selbst dichten; die es wagen, auf eigene Faust zu denken und zu schaffen; die aber zugleich ihre Natur nur als den Grundstoff betrachten, aus dem sie die individuelle Harmonie der Kräfte herauszuarbeiten haben, »so wie die edel ebene Statue aus dem Marmorblock gemeißelt wird.« ⁷ Eine solche Persönlichkeit weiß freilich – im Gegensatz zu allen Altruismen – daß sie nur um ihrer selbst willen da ist, und daß es ihre Wesensaufgabe ist, aus ihrer Eigenheit zu machen, was irgend nur Starkes und Edles sich daraus machen läßt; aber sie fühlt auch, wie aller Wesen Entwicklung von Einer namenlosen Welle getragen wird und daß der Einzelne nicht anders als mit den Anderen und in den Anderen wachsen kann. Dieses Gefühl des eigenen Werdens und des kosmischen Zusammenhanges kann der Individualität der Zukunft ein neues moralisches Bewußtsein schenken, das alle Imperative aufheben würde; und der Zweck der Gesellschaft würde dadurch erfüllt werden, daß sie durch die ethische Selbstherrlichkeit der Individuen überwunden würde.

Die Idee der Persönlichkeit führt Ellen Key in alle Culturwerthe ein. Was uns an diesem angewandten Individualismus als das Wesentliche erscheint, sind nicht neue Gesichtspunkte, die vielleicht nur in den Problemen von Weib und Ehe gebracht werden, sondern die Vollständigkeit der

6. E. Key, Die Wenigen, S. 52.

7. E. Key, Selbstbehauptung und Selbstaufopferung [1893/94], in: ebd., S. 75-124: 81.

Synthese, die geschlossene Ausnahmslosigkeit der Anwendung und die farbenfrische Lebendigkeit, mit der diese auf jedem einzelnen Gebiete zur Geltung kommt.

Von dem Buche der Ellen Key zu dem der Selma Lagerlöf führt eine feine, heimliche Brücke. Man muß sie zu finden wissen. Dieser Roman »Wunder des Antichrist« ist als ein »christlicher« bezeichnet worden, und wenn die Classificatoren in deutschen Landen auf ein neues Ding ihre Etikette geklebt haben, die ihm Rang und Schublade zuteilt, dann ist es zumeist vergebliches Bemühen, sie loslösen zu wollen. In Wahrheit ist in diesem Buche das Christenthum nur Stoff, Stimmung und Hintergrund für die Darstellung von Persönlichkeiten. Und wie »Gösta Berling«, nur leiser und geheimnisartiger, huldigt es dem großen Menschen und der großen Leidenschaft. Es ist, wie ich schon sagte, nicht so einheitlich wie jenes, nicht in so monumentalen Linien gehalten, und darum strömt das Grundgefühl nicht so übermächtig zum Leser herüber. Aber immer wieder bricht die Liebe des Künstlers zur selbstherrlichen Persönlichkeit durch. In wenigen Worten, ganz flüchtig, wird einmal der Gedanke an William Morris geweckt, und man fühlt: das ist ein Held künftiger Epo-
poen.⁸ Menschen des Alltags treten an, die nur als Typen zu sehen wir uns schon gewöhnt hatten: Straßenfänger, Puppenspieler, ja Kaufleute sogar und reiche Engländerinnen; und wenn man tiefer hineinschaut, ist Jeder eine Individualität mit dem individuellsten Schicksale. Christenthum und Socialismus kämpfen in dem Buche mit einander, aber was zuletzt aus dem Hin- und Herwogen in stillem sieghaften Glanze hervorgeht, ist nur die Liebe zweier ganzer Menschen. Aber auch Christenthum und Socialismus offenbaren sich in dem Werke nicht anders als dadurch, daß sie das Innerste und Persönlichste aus den Menschen herauslocken und zur Entfaltung bringen.

Die liebende und schaffende Persönlichkeit ist für beide Frauen das Grundproblem der werdenden Zukunft: Christenthum und Socialismus sind für Beide die Grundprobleme der Vergangenheit und Gegenwart. Auch darin zeigt sich die Skandinavierin. Aber Ellen Key hat das Christenthum mehr ethisch, Selma Lagerlöf mehr ästhetisch erlebt. Die Erste hatte sich ihm mit der ganzen Inbrunst einer glaubensbedürftigen Seele

8. Vgl. S. Lagerlöf, *Antichrist*, S. 152: »Nach England, nach England sollte er! Sie wollte ihn zu ihrem Freunde, dem großen Meister, senden, der die Kunst umzuschaffen suchte, zu ihm, der die Menschen lehren wollte, schönes Hausgeräthe, schöne Kircheneinrichtungen anzufertigen, der eine ganze schöne Welt schaffen wollte.« Vgl. ebd., S. 180: »»Ach ... warum ...? Sie wissen nicht,« fuhr er lachend fort, »daß mein großer Meister in England selbst Sozialist war. Sie wissen nicht, daß er mich in diese Anschauungen eingeführt hat?«

hingegen, hatte dann in schweren Tagen gezweifelt und gerungen, um endlich erhobenen Hauptes und reinen Herzens mit neuer Lebensanschauung zu neuen Zielen weiterzugehen: die zweite hat das Christenthum als Dichterin mit allen seinen Gluthen und Bildern genossen, hat es nur als Kunstmoment ernst genommen und konnte daher darin verweilen, ohne ihm anzugehören. Ebenso bemerkenswerth ist die Verschiedenheit in der Art, wie sie den Gegensatz jener beiden Weltanschauungen auffassen. Beiden Frauen ist dieser Gegensatz der von Leben für den Himmel und Leben für die Erde, der des Reiches, das nur von jener Welt, und des Reiches, das nur von dieser Welt ist. Aber für Selma Lagerlöf lehrt der Socialismus, daß man hier glücklich werden kann und muß, während das Christenthum die wahre Seligkeit ins Jenseits verweist. Ellen Key gräbt tiefer: ihr sagt das Christenthum, daß der Einzelmensch sich erst drüben zur vollen Schönheit entfalten könne, der Socialismus aber will in der Erde den einzigen Wurzelboden und die einzige Möglichkeit der Entwicklung sehen.

Der Socialismus ist der »Antichrist« des Titels.⁹ Aber in seiner Darstellung haftet der Dichtung ein großer Mangel an. Seinem Auftreten fehlt darin alles Gewaltige und Hinreißende. Die Geburt Christi wird zu Anfang des Buches wie ein Wunder geschildert, die ganze Natur hält den Athem an: der Antichrist mußte wie mit allen Naturgewalten hereinbrechen. Davon ist nichts zu verspüren. Dem Werke fehlt der wilde, treibende Sturmhauch. »Gösta Berling« war ein großes Zauberlied, aus Tönen der Geheimnisse zu Einer riesenhaften, unlösbaren Schicksalsmelodie gebunden; »Wunder des Antichrist« ist wie eine herrliche lange Reihe sehr schöner, aneinandergeknüpfter Verse.

Von dem Inhalte möchte ich hier nichts erzählen. Das Buch gehört zu jenen reichen, sonnenvollen, die wie die große Liebe sind: man kann sie beurtheilen, man kann Ja und Nein zu ihnen sagen, aber man kann sie nicht erzählen: wer etwas von ihnen wissen will, muß sie selbst lesend erleben.

Nur zwei Dinge will ich noch aus der Fülle herausgreifen, weil sie über das Werk selbst sprechen.

Das Eine ist dies: Donna Micaela hatte viele Tage zu einem aus schwarzem Marmor ausgehauenen Bilde, das in einer dunklen Nische der Domkirche am Aetna stand und die schwarze Madonna genannt wurde, um die Erfüllung eines Lebenswunsches gebetet. Da wird an einem Festtage

9. Vgl. ebd., S. 28: »Aber der Mann, der während des Kampfes durch das Bild klug geworden war, begann der Welt eine neue Lehre zu verkünden, die der Socialismus genannt wird, die aber das Antichristenthum ist.«

das Bilde aus der Nische herabgenommen und auf einen Altar gestellt. Und Micaela schaut und sieht: die, zu der sie gebetet hatte, ist gar keine Madonna; sie hat keine Krone auf, sondern einen Helm; sie hat kein Kind auf dem Arm, sondern einen Schild. Es ist eine Pallas Athene ...¹⁰

Und das Zweite sind die Worte, welche die uralte capitolinische Sybille zu Beginn des Buches in der Stunde der Geburt Christi von der äußersten Felsenspitze ihres Berges in die Welt hinauspricht:

Hoch [oben] auf dem Capitol anbetet den Weltenerneu'rer,
Christ oder Antichrist, doch nimmer sterbliche Menschen.¹¹

Dies ist das Größte von Allem, was den zwei Büchern gemeinsam ist: der Cultus der Idee. Denn Werth und Weihe empfängt die Persönlichkeit doch nur von der Idee, die sich in ihr verkörpert.

10. Vgl. ebd., S. 111 f.: »Als aber Donna Micaela das Bild sah, wäre sie in Verzweiflung gerathen. Denn das Bild stellte gar keine Madonna dar. Nein, die zu, der sie gebetet hatte, wäre gar keine Madonna! Ach diese Schmach, diese Schmach! Es wäre ganz offenbar eine alte Göttin. Wer eine solche je gesehen hätte, könnte sich gar nicht irren. Sie hätte keine Krone auf, sondern einen Helm; sie hätte kein Kind auf dem Arm, sondern einen Schild. Es wäre eine Pallas Athene. Es wäre keine Madonna. Ach nein, ach nein!«
11. Vgl. ebd., S. 11.

